

BERLINSPECIALS



Wochenweise. Mit Berliner Geschichte durchs Jahr. Foto: promo

Lieber Reichskanzlei oder Currywurst?

Der 12. Januar 1939 ist kein Tag, an dem man sich in Berlin mit Freude erinnern wird. Historisch bedeutsam war er schon: Ein Donnerstag wie heute, nur eben vor genau 80 Jahren – der Tag, an dem in der Wilhelmstraße die Neue Reichskanzlei mit einem Neujahrsempfang des diplomatischen Korps offiziell eröffnet wurde. Vertreter aus 52 Staaten machten Hitler ihre Aufwartung – wegen des Kriegsbeginns im selben Jahr blieb es der einzige Neujahrsempfang an diesem Ort. Das neue Jahr hat gerade erst begonnen, da lohnt sich noch die Anschaffung eines Kalenders. Wer sich dazu noch besonders für die Historie dieser Stadt interessiert, könnte zu dem von Marc Lippuner zusammengestellten Wegweiser „Berliner Geschichte“ (Eisengold-Verlag, 22 Euro) durchs Jahr greifen: Woche für Woche wird in Wort und Bild an bedeutungsvolle, erfreuliche wie unerfreuliche historische Ereignisse erinnert – von der Eröffnung von Hitlers Machttempel bis zur Erfindung der Currywurst. ac



Lichter der Großstadt. Im Farbenspiel der Nacht wird sogar der Berliner Dom zum ästhetischen Genuss. Weitere Fotos unter www.tagesspiegel.de/stadtleben. Foto: Detlef Bluhm/be.bra verlag

Im Zwielficht der Nacht

Kein Mensch, nirgends. Die Karl-Marx-Allee: wie ausgestorben, ins fahle Licht der Straßenlaternen getaucht, die Läden beleuchtet, doch verwaist, hinter den Wohnungsfenstern keine Anzeichen von Leben. Der U-Bahnhof Kottbusser Tor, der Platz am Neuen Kreuzberger Zentrum: ein Kaleidoskop farbenfroher Einsamkeit unter nachtschwarzem Himmel. Der Bahntower am Potsdamer Platz: ein gläsernes Wabengehäuse, geheimnisvoll schimmernd, alle Büros beleuchtet, aber für wen? Der Zuschauerraum des Deutschen Theaters: die

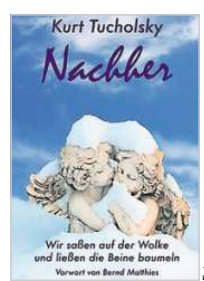
Sitzreihen mit Tüchern verhängt, der Kronleuchter herabgelassen, man würde sich daran den Kopf stoßen. „Berlin im Glanz der Nacht“ heißt ein ebenso irritierender wie faszinierender Fotoband, den Detlef Bluhm, Fotograf, Autor und dazu Geschäftsführer des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels, Landesverband Berlin-Brandenburg, vorgelegt hat. Irritierend, weil er Berlin so zeigt, wie man es noch nie kennengelernt hat: völlig menschenleer. Faszinierend, weil die Leere der Nacht einen ganz neuen Blick auf die Stadtlandschaft eröffnet, das „Zwielficht zwischen Mondschein und Straßenbeleuchtung“, wie Bluhm es beschreibt, das Bekannte, Vertraute in eine Atmosphäre des Geheimnisvollen, mitunter sogar Gespenstischen taucht. Dem Bild der Stadt so Dimensionen abgewinnt, die dem Betrachter im hell erleuchteten Alltag, umgeben vom Gewimmel der Mitmenschen, verborgen bleiben. ANDREAS CONRAD

— Detlef Bluhm: Berlin im Glanz der Nacht, be.bra verlag, Berlin, 208 Seiten, 196 Abbildungen (dt./engl.), 28 Euro

Zwiegespräche zweier Toter im Himmel

Kurt Tucholsky ist nur 45 Jahre alt geworden, nicht 72 wie sein fiktives Alter Ego, der namenlose Ich-Erzähler der kleinen philosophisch-poetischen Fingerübungen, die unter dem schlichten Titel „Nachher“ bekannt geworden sind: 20 Texte, zwischen 1925 und 1928 in der „Weltbühne“ erschienen, Gespräche zweier Toter, die von ihrer Wolke gelassen auf die Erde herniederblicken und über die da unten, zu denen sie einst gehörten, halb versponnen, halb ernsthaft rasonieren.

Das machen sie nicht ohne Humor und mit respektvollen kleinen Sottisen gegen ihn, den Allwissenden, der an sich doch „ein Pedant, ein ganz lächerlicher Pedant“ sei, ein akribischer Buchhalter jeder Handlung jedes einzelnen Menschen. Das muss man sich mal vorstellen! „Es ist ja – geisteskrank ist das, das ist ja... das übersteigt doch alles an Greisenhaftigkeit, was je...“ Doch da wird der Ich-Erzähler streng: „Sie müssen ihn nicht lästern, dann kann dieses Buch nicht erscheinen. Gott ist groß.“ ac



— Kurt Tucholsky: Nachher. Vorwort von Bernd Matthies. Berlinica Publishing, New York/Berlin, 90 Seiten, 10,50 Euro

Der lange Atem der Bewegung

Die Studentenbewegung von 1968 hatte Helden – und Tausende in der zweiten Reihe, die die Revolte durch die Jahre trugen und die Republik veränderten. Ein Zeitdokument von Lothar Binger

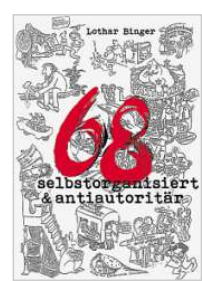
VON GERD NOWAKOWSKI

Etliche Personen, die 1968 in der ersten Reihe der Studentenbewegung standen, haben 50 Jahre danach das mediale Interesse genutzt, um sich noch einmal im besten Licht darzustellen. Die bewegten Zeiten, die eine für die Entwicklung der Bundesrepublik wichtige Inbesitznahme der demokratischen Verfasstheit durch eine junge, unbelastete Generation markierte, waren aber nicht nur ins Werk gesetzt durch die Leitfiguren wie Rudi Dutschke, Christian Semler oder Fritz Teufel. Hinter der ersten Demo-Reihe liefen vielmehr Tausende, die in den Jahren nach 1968 an vielen Stellen die Gesellschaft ganz praktisch veränderten und mit ihrem Engagement erst eine Öffentlichkeit schufen für viele Themen, die heute selbstverständlich geworden sind – von einer demokratischen und gewaltfreien Kindererziehung über neue Frauenrollen, Beziehungsmodelle oder dem Protest gegen Atomkraftwerke und der Entdeckung der Ökologie als Schicksalsfrage der Menschheit.

Der Kulturhistoriker Lothar Binger präsentiert unter dem Titel „68 – selbstorganisiert und antiautoritär“ zum Abschluss des Gedenkjahres eine politische Biografie, die aus der Perspektive eines damaligen Aktivistin der zweiten Reihe sehr präzise diese Jahre der Veränderung von 1968 bis 1978 festhält. Der 1941 geborene Binger hat die Revolte von 1968 aus dem Blickwinkel eines jungen Familienvaters erlebt, der in Berlin mit Frau und Kleinkindern das Ringen um neue Beziehungsmodelle und freie Sexualität in den Wohngemeinschaften wie auch die schwierige Suche nach freiheitlichen Erziehungskriterien in der antiautoritären Kinderladenbewegung erlebt. Der eruptive Aufbruch, der eigentlich schon 1967 begann mit der Gründung der Kommune 1, dem Tod von Benno Ohnesorg bei den Protesten gegen den Schah vor der Deutschen Oper, den Demonstrationen gegen den Vietnam-Krieg und dem Attentat auf Rudi Dutschke, war ja nur das Vorspiel für die weitere Entwicklung und Ausdifferenzierung der (west)-deutschen Linken.

Das Gefühl der Gemeinsamkeit, dass sich in den Vollversammlungen, Demos und Teach-Ins immer wieder neu auflud, währte ja nicht lange. Schon 1968 begann der Zerfall der Studentenbewegung in die Spaßfraktion der Mitglieder der Kommune 1, die wie Rainer Langhans das esoterische Selbstwohlsein zum Lebensmittelpunkt machten, den Apologeten einer kommunistischen Kader-Ideologie nach chinesischem Vorbild oder denen, die sich auf einen terroristischen Irweg zur angeblichen Befreiung der geknechteten Arbeiterklasse mit Waffengewalt machten. Binger, der selbst Agitationstheater machte, ein früher Hausbesetzer war, sich im Umfeld der Agitprop-Band „Ton Steine Scherben“ bewegte und Mitgründer der „Gruppe Undogmatischer Marxismus“ war, präsentiert ein eindringliches

Zeitdokument. Auch am „Info Bug“, einer Infozeitschrift der undogmatischen Gruppen in Berlin, die ein Vorläufer der linken Tageszeitung „Taz“ war, arbeitete er mit. In dem großen Bogen über ein bewegtes Jahrzehnt widersteht Binger jeder Versuchung, die damaligen Zeiten nachträglich mit einem Glorienschein linker Selbstgefälligkeit zu versehen, sondern bleibt nüchterner Dokumentarist. Denn dieses Jahrzehnt war eben bei allen ehrlichen Bemühungen der Aktivistin, die Gesellschaft zum Besseren zu verändern, auch eine Zeit der Irrungen und Verirrungen oder der falschen Frontstellungen. So räumt Binger im Zusammenhang mit dem bis heute nach Georg von Rauch benannten Haus am Kreuzberger Mariannenplatz mit dem Mythos auf, dass der Jung-Terrorist von den „Bullen“ ermordet wurde. Dieser schoss vielmehr zuerst aus nächster Nähe auf die Polizisten, die seinen Ausweis sehen wollten. Für die Generation, die diese West-Berliner Zeit selbst erlebt hat, ist Bingers



— Lothar Binger: 68 – selbstorganisiert und antiautoritär. Die Jahre 1967 – 1978. Selbstverlag (ISBN 978-3-00-060647-2). Bestellungen: <https://68selbstorganisiert.wordpress.com>, 463 Seiten, 19,68 Euro.

Buch eine gedruckte Zeitreise zurück in eine Zeit, als vieles noch möglich schien – bevor sich Lebensentwürfe zwischen beruflicher Tätigkeit und Familiengründung verfestigten, ideologische Träumereien von der revolutionären Wendeplätzen oder der lange Marsch durch die Gesellschaft begann. Die verschiedensten Gruppen, die Stadteilarbeit in Kreuzberg oder Charlottenburg machten, die revolutionären Lehrlingsprojekte und Agitprop-Theater – sie alle finden sich wieder. Von besonderem Wert sind die vielen Auszüge aus Flugblättern und Streitschriften, die heute faszinierend-befremdlich wirken. Binger schlägt den Bogen bis zum Tunix-Kongress im Januar 1978, genau zehn Jahre nach dem legendären Vietnam-Kongress in der Freien Universität. Das Treffen der 20 000 Teilnehmer markiert den Beginn einer ganz eigenständigen Entwicklung, weg vom elitären Stellvertretertum: Richtschnur des eigenen Handelns waren nicht mehr die Theorien der revolutionären Überväter von Marx bis Mao oder die selbst ernannte Rolle als Avantgarde zur Befreiung der Arbeiterklasse, sondern der Aufbruch in eine Alternativkultur, in der die eigenen Bedürfnisse zusammenkamen mit dem Protest gegen die atomare Aufrüstung, der Bedrohung des Weltklimas und der Atomkraft. Wer wissen möchte, aus welchen Quellen sich die Gründung der Grünen speiste oder auch die „Taz“, der findet bei Binger viel zum Schmökern und Nachdenken.

Im Untergang einfach verschwunden

Der verhinderte Autor Felix Hartlaub

Zwischen allen Fronten, und das in der Nazi-Zeit: Der Schriftsteller Felix Hartlaub hat ein Leben gelebt, dessen Brisanz und Zerbrechlichkeit einen noch im Nachhinein schaudern lassen. Aber was heißt Schriftsteller? Felix Hartlaub sei ein „gescheiterter und verhindertes Autor“, schreibt der Berliner Kulturwissenschaftler Jannis Wagner, dessen Entwürfe und Fragmente ihm „einen fast mythischen Ruf verliehen“ hätten. Verhindert haben die Zeiten, in denen er lebte und schrieb, den Autor Hartlaub; gescheitert ist er, wenn man so will, an und in der deutschen Geschichte, genauer gesagt, am und im „Endkampf“ um Berlin. Niemand weiß, wo er gestorben ist.

Die Bücher, die heute noch von ihm zu lesen sind, tragen Titel wie „Aus Hitlers Berlin“ und „In den eigenen Umriss gebannt“. Als Student war Felix Hartlaub, 1913 geboren, aus Mannheim nach Berlin gekommen. Sohn eines Kunsthistorikers und Förderers der Moderne, erlebte er, gerade erwachsen, was der Kulturbruch bedeutete, den die Nazis herbeiführten. Sein Vater wurde aus der Leitung der Mannheimer Kunsthalle gedrängt. Hartlaub ging 1934 nach Berlin –

ANZEIGE

Jetzt jedes Buch versandkostenfrei bestellen!

Bestellhotline: (030) 290 21-520

SHOP TAGESSPIEGEL

shop.tagesspiegel.de

Askanischer Platz 3, 10963 Berlin Mo.–Fr. 9.00 bis 18.00 Uhr Kundenparkplatz

Anbieter: Verlag Der Tagesspiegel GmbH, Askanischer Platz 3, 10963 Berlin

und die Stadt überfiel ihn geradezu mit ihrer Eindringlichkeit, ihrer Wucht – aber auch der Brüchigkeit ihrer Entwicklung von einer Metropole der Moderne zur Hauptstadt des nationalsozialistischen Deutschlands.

Felix Hartlaub erfand sich als Schriftsteller, notierte, was er sah und empfand, mit einer Wortgewalt, einer lakonischen Präzision, einer kühlen Leichtigkeit, die seine Berliner Impressionen noch heute wirken lässt wie Fotografien aus Worten. Er studierte weiter, fand Freunde, die damals noch im Berliner Südwesten sehr bürgerlich lebende Familie Gysi, zog als junger Mann von einem möblierten Zimmer ins nächste und erforschte schreibend die Stadt, die – Germania! – in Teilen neu hingeklotzt wurde. Und er machte Karriere in der Wehrmacht, trotz inneren Abstands zum Regime. Die letzten Kriegsjahre erlebte er als Mitarbeiter am Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht. Wie der Krieg wirklich war, wie er die Stadt und die Menschen zerstörte, beschrieb Hartlaub in Briefen und Fragmenten. WERNER VAN BEBBER

— Jannis Wagner: Felix Hartlaub in Berlin (1934–1945). Frankfurter Buntbücher 63. Kleist-Museum, Frankfurt (Oder) 2018. 32 Seiten, 8 €.



Foto: Hannah Höch, Der Mann, 1928 © W. Black/Artand, Bonn 2018

Berlinische Galerie – exklusive Tickets ohne Zeitfenster!

Freiheit. Die Kunst der Novembergruppe 1918–1935

Während der Revolution von 1918/19 gründete sich in Berlin die Novembergruppe als „Vereinigung der radikalen bildenden Künstler“. Die Schau präsentiert rund 120 Gemälde, Skulpturen, Grafiken und Architekturmodelle, die zwischen 1919 und 1932 in Ausstellungen der Novembergruppe zu sehen waren. Sie wirft einen frischen Blick auf die Avantgarde zwischen den Weltkriegen und ihre gesellschaftlichen Utopien.

Termine: bis 11. März 2019, Mittwoch bis Montag von 10–18 Uhr, dienstags geschlossen
Ort: Berlinische Galerie, Alte Jakobstraße 124–128, 10969 Berlin

Infos: berlinischegalerie.de



shop.tagesspiegel.de Tagesspiegel-Shop, Askanischer Platz 3, 10963 Berlin
Bestellhotline (030) 290 21-520 Mo.–Fr. von 9.00 bis 18.00 Uhr · Kundenparkplatz



Ihr Ticket für „FREIHEIT. DIE KUNST DER NOVEMBERGRUPPE“

- Herausragende Ausstellung
- Keine Wartezeit
- Kein Zeitfenster

Nur 10,-€ Bestellnr. 17231

Angebot solange der Vorrat reicht. Preis inkl. MwSt. zzgl. 4,95€



Anbieter: Verlag Der Tagesspiegel GmbH, Askanischer Platz 3, 10963 Berlin